

## DER HERR VON GALILÄA

---

Am 1. Juni 1806 trug Ulrich Jasper Seetzen an Bord eines Schiffes vor der Küste Palästinas diese Sätze in sein Tagebuch ein: »Um zwei in der Nacht kamen wir gegen Atlit über, und als ich des Morgens um halb 6 Uhr erwachte, wurde ich durch den Anblick des Vorgebirges vom Karmel, welches die Araber Ras el-kirmel nennen, überrascht, unter welchem wir in sehr geringer Entfernung vom Strande hinfuhren. Es ist durch eine sehr schmale Ebene vom Meere getrennt; diese Seite ist steil, felsig, mit etwas Gesträuch bewachsen, und zeigt nichts Angenehmes. Auf seinem Scheitel sieht man das jetzt unbewohnte und verfallene Kloster der Karmelitaner-Mönche. Mit Majestät stieg die Sonne empor und ihre ersten Strahlen begrüßten dies heilige Vorgebirge.« Seetzen fügte hinzu, er habe sich »den Karmel weit reizender geträumt, als ich ihn jetzt fand ... Mit dem Vorgebirge fängt der Meerbusen an, welcher zwischen Haifa und Akka befindlich ist, und einen flachen Ausschnitt in der Küste bildet ... Die Ufer um den Busen sind sehr flach und sandig. Akka liegt in dem Winkel, welchen die Bucht auf ihrer Nordseite mit der allgemeinen Küstenlinie macht. Es war halb 9 Uhr, als wir des Morgens in den Hafen dieser Stadt einliefen, welche sich wegen ihres ziemlich ebenen Bodens von der Meeresseite weniger hübsch ausnimmt, als Jaffa.«

Seetzen hatte hundert Kilometer nördlich von Jaffa einen weitaus besseren und für die dem Schiff entsteigenden Reisenden zudem gefahrloseren Hafen erreicht. Wenn die übergroße Majorität der Pilger dennoch nicht via Akka das Land betrat, so mochte das an dem von Jaffa aus kürzeren Weg nach Jerusalem liegen.

Seetzen gab eine Beschreibung des Hafens. Er habe »eine regelmäßige Form, und wird durch eine starke hohe Mauer gebildet, welche auf einem Felsenriff aufgeführt ist, und welche sich mit einem starken Turm endet, worauf etliche Kanonen befindlich sind. Diesem gegenüber steht in einiger Entfernung ein anderes kleines Fort im Wasser und in der Mitte der weiten Hafeneingung, welches beständig mit einer Wache besetzt ist, etliche Kanonen hat und mit dem vorhin angeführten den Hafeneingang sichert. Dies Fort dient auch zu einem Leuchtturm ... Im Grunde des Hafens ist ein kleines Gebäude von Pfahlwerk erbaut, wo das Auf- und Abladen der Schiffe geschieht. Die Waren bleiben aber hier nicht liegen, weil kein Raum dazu vorhanden ist, sondern werden sogleich durch das dort befindliche Hafentor in die Stadt gebracht, wo sie in etlichen Khanen aufbewahrt werden. Innerhalb dem Tore ist das Zollamt. Im Hafen sieht man fast weiter nichts von der Stadt als die Außenseite etlicher Gebäude, welche auf der Meeresseite der Stadt zu einer Mauer dient. An einer Stelle ist auf der Hafenmauer ein Kiosk erbaut, woraus man einer angenehmen Aussicht über einen Teil der Stadt, über den Hafen und über den ganzen Meerbusen bis an den Karmel genießt. Man findet jetzt im Durchschnitt im Hafen nur ein

Dutzend kleiner und großer Küstenschiffe. Ein einziges europäisches Schiff, welches ich hier fand, bediente sich der russischen Flagge. — Der Hafen hat einen Felsengrund, kleine Schiffe sind immer sicher in demselben; allein europäische Schiffe, die den Winter über hier aufgehalten werden, ziehen die Reede von Haifa dem Hafen vor.«

Akka war, als Seetzen 1806 die Stadt besuchte, schon wieder im Begriff, erneut Palästinas leb-

haftester Handelsplatz zu werden, und es hatte bewegte Jahrzehnte hinter sich.

Wie bei so vielen Städten Palästinas reicht die Geschichte dieses Platzes Jahrtausende zurück. Jüngste Ausgrabungen haben eine Siedlung aus der Zeit um 3 000 v. u. Z. zutage gefördert, also würde man 1983 feststellen, daß Akka (oder Akre, oder Akko — wie die Stadt heute genannt wird) damit um ganze tausend Jahre älter ist, als zuvor angenommen worden war.

*Blick vom Karmel auf die Bucht von Akka*



Die wissenschaftliche Sensation bei diesen Ausgrabungen waren das Skelett eines Pferdes, Gräber aus der Bronzezeit und die Statue eines kanaanäischen Gottes. Spätere Funde belegen, daß Akka allen Eroberungsversuchen der israelitischen Stämme widerstanden hat. Nachdem es von Alexander dem Großen eingenommen worden war, erhielt es zu Ehren des hellenistischen Königs von Ägypten den Namen Ptolemais. Akko hieß es wieder, als der byzantinische Bischofssitz im Jahre 638 von den Arabern erobert wurde. Kaum fünfhundert Jahre danach kam die Stadt wiederum zu einem neuen Namen: St. Jean d'Acree, so getauft, weil sie nach der Einnahme durch die Kreuzfahrer zum Hauptsitz des Johanniterordens geworden war. Als die Kreuzritterstaaten unter dem Druck der arabischen Heere zusammenschmolzen, kam Akka sogar für einige Zeit zur Ehre, Hauptstadt zu sein, bis die Mamluken diesen Ort endgültig den Usurpatoren entrissen.

Gemeinhin wurde, was die folgenden Jahrhunderte anbelangt, gesagt, Akka sei »der Vergessenheit anheimgefallen«. Indes stellte der Pilger Ludolf von Sudheim aus Westfalen um 1350 fest, sie sei »erbauet von schönen Quaderstücken und befestigt mit Türmen, nicht nach gemeinem Brauch, sondern ein jeder Turm stehet nur einen Steinwurf weit vom anderen ... Die Gassen der Stadt aber waren sauber, wie denn auch alle Gebäude und Mauern derselbigen alle in gleicher Höhe von gehauenen Stücken erbauet, die Fenster von Glas und Malwerk schön gezieret, und haben alle Häuser der Stadt ein Ansehen, nicht wie notwendige Wohnungen,

sondern wie herrliche und königliche Paläste ... und die Gassen mit Sammet und anderen köstlichen Getuchs behängt, damit es ihnen die Sonnenhitze aufhält, und einen Schatten mache.«

Fast dreihundertfünfzig Jahre nach Herrn Ludolf erreichte Henry Maundrell am 21. März 1696 mit einer Reisegesellschaft von vierzehn Engländern, aus Syrien kommend, die Stadt. Er vermerkte, Akka sei so lange Zeit Schauplatz des Streites zwischen Christen und Ungläubigen gewesen; schließlich hätten es die Türken eingenommen »und in einer solchen Weise ruiniert, als wenn sie gedacht hätten, daß sie sich niemals ganz rächen könnten für all das Blut, das sie sie gekostet hatte, oder als ob sie solchen Schlächtereien für die Zukunft vorbeugen könnten«.

Henry Maundrell bestätigte die Vorzüge der Umgebung, die fruchtbare Ebene, den guten Hafen. Doch ungeachtet dessen sei Akka nie in der Lage gewesen, »sich von seiner letzten, fatalen Niederlage zu erholen«. Abgesehen von einigen großen Khanen – Handelshöfen –, in denen französische Kaufleute ihr Quartier aufgeschlagen haben, einer Moschee und einigen ärmlichen Hütten, »kann man hier nichts sehen als eine weite, geräumige Ruine«. Jedoch würden auch diese Ruinen noch einstige Größe ahnen lassen.

Nur wenige Jahrzehnte später traf ein Landsmann Maundrells auf ein Akka im Wandel. Richard Pococke kam 1737 mit dem Schiff von Jaffa an. Er war wohl der erste europäische Reisende, der von dem Manne Kunde gab, der aus dem ziemlich ruinierten Akka, das uns Maundrell beschrieb, jenes Akka machte, das wir aus

dem Bericht von Ulrich Jasper Seetzen kennen: Dahir al-Omar. Dieser nämlich, so Pococke, habe »begriffen, daß ein Hafen in seinen Händen ein öffentlicher Markt wäre, wo die Ausländer eine Konkurrenz etablieren könnten, dem Absatz seiner Produkte nützlich. Akka, vor seiner Tür und unter seinen Augen gelegen, paßte seinen Zwecken: seit vielen Jahren trieb er Geschäfte mit französischen Handelshäusern. Akka war in Wahrheit nichts als ein Haufen Ruinen, ein elendes offenes Dorf ohne Verteidigung. Der Pascha von Sidon hatte es mit einem Agha und einigen Soldaten besetzt, die es nicht wagten, ins Land hinauszugehen. Die Beduinen dominierten dort und bestimmten das Gesetz bis vor seine Tore. Die einstmals fruchtbare Ebene war nichts als ein großes Brachland, wo die Wasser stagnierten und mit ihren Dünsten die Umgebung verpesteten. Der alte Hafen war verschüttet, aber die Reede bot einen sehr wertvollen Vorteil, den Dahir für sich zu nutzen entschied.«

Dahir al-Omar stammte aus dem Bergland im Norden Palästinas. Der Ursprung seiner Familie, der Zaydanis, verliert sich im Dunkel. Es scheint, daß sie erst im 17. Jahrhundert zugewandert war. Die Zaydanis wurden als »Landwirte in der Gegend von Tiberias«, das die Araber Tabarije nennen, beschrieben. Das Wort »Landwirt« bedarf jedoch einer Erklärung. In der arabischen Welt ist es nämlich mit Grundeigentum so eine Sache.

1853 schrieb Friedrich Engels an Karl Marx: »Die Abwesenheit des Grundeigentums ist in der Tat der Schlüssel zum ganzen Orient. Darin liegt die politische und religiöse Geschichte.« Bauern

als Grundbesitzer gab es nicht, jedenfalls nicht in unserem Sinne, und auch keine Feudalherren europäischen Zuschnitts. Die Eroberung Palästinas durch die Türken hatte das im Nahen Osten gültige Prinzip, daß der landwirtschaftlich nutzbare Boden »Staatsland« ist, nur äußerlich verändert. Der Sultan im fernen Konstantinopel gab den Boden seinen Soldaten, den Sipahis, zum Lehen, gegen die Verpflichtung für Abgaben und insbesondere für Militärdienst. Es war ein Lehen auf Zeit, zumeist nicht vererbbar. Als später die Inhaber dieser sogenannten Timarlehen in der Erfüllung ihrer Verpflichtungen immerlässiger wurden – vor allem mochten sie nicht ihre Ländereien verlassen und in den Krieg ziehen –, änderte man das System schrittweise. Das Kronland (Staatsland), Miri genannt, wurde weiterhin von den auf ihm lebenden Bauern bearbeitet, die den »Besitz«, der genau genommen keiner war, von Generation auf Generation vererbten. Sie hatten lediglich Steuern zu zahlen – jetzt an einen vom Sultan eingesetzten Steuereintreiber. Das Amt des Steuereintreibers war käuflich, es wurde zuzeiten sogar auf regelrechten Auktionen versteigert. Der Steuereintreiber – Iltizam – mußte einen festgelegten Satz an die Hohe Pforte abliefern, alle Überschüsse durfte er behalten. Das war für die Betroffenen eine schlimme Lösung, denn der Iltizam pachtete das Steuerrecht natürlich, um sich nach Kräften zu bereichern, und versuchte deshalb, soviel wie nur möglich aus den Bauern herauszupressen.

Neben diesem Miri existierte aber auch Boden in Privatbesitz, Mulk. Das war fast ausschließlich städtischer Grundbesitz, also Häuser

und Gärten. Sodann gabt es in Palästina noch Stammes- oder Gemeindeland, Kollektivbesitz, auf das der Sultan meist keinen Anspruch erhob. Der Vollständigkeit halber sei noch der Waqf erwähnt, Boden im Besitz geistlicher Stiftungen, dessen Ertrag dem Unterhalt von Moscheen oder Schulen diene.

Das gesamte osmanische Regierungs- und Wirtschaftssystem war ein System der Ausplünderung. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts urteilte der elsässische Forschungsreisende Johann Jacob Burckhardt über die Administration der Hohen Pforte: »Ein ehrbarer Gouverneur kann nicht hoffen, sein Amt für lange Zeit zu behalten ... Die Pforte verlangt Gelder und nichts als Gelder; und um sie zufriedenzustellen, muß der Pascha seine Untertanen auspressen.«

Das System der Steuerpacht erwies sich als wirksame Bremse gegen wirtschaftlichen Fortschritt. In einer orientalischen Despotie vom Zuschnitt des Osmanischen Reiches hingen Wohlstand und Wohlergehen von den Qualitäten des Despoten, des obersten Despoten im fernen Konstantinopel und all der Unterdespoten, den Provinzgouverneuren, den Walis oder Paschas, bis hin zum letzten Steuereintreiber ab. Wo der lokale Despot bloß auf schnellen Profit aus war, konnte man die Provinz nur bedauern. Wo er nach mehr strebte, nämlich nach eigenständiger Macht, mochte es ihm klug erscheinen, die Basis dieser Macht nicht zu sehr auszuplündern. Und ebenso schien sich die Zaydanifamilie in Galiläa verhalten zu haben.

Omar al-Zaydani, der Vater des erwähnten Dahir al-Omar, war zu Beginn des 18. Jahrhun-

derts als Iltizam, als Steuereintreiber, in der palästinensischen Stadt Safed eingesetzt worden. Schon 1703 wurde er in einem Brief des französischen Vizekonsuls in Akka als »Oberster Sheikh« ausgewiesen. Da auch von einigen türkischen Strafexpeditionen gegen die Zaydanis berichtet wird, scheinen sich diese schon frühzeitig mit dem Gedanken getragen zu haben, ihre eigene Politik zu machen.

Dahir war der jüngste der Söhne Omar al-Zaydanis, sicherlich auch der klügste und energischste. Graf Volney, der so genaue französische Reisende, schrieb kurz nach Dahirs Tod über ihn: »Seine Feinde liebten es, daran zu erinnern, daß er in seiner Jugend Kamele gehütet habe, aber es gehörte und gehört noch immer zu den Sitten arabischer Prinzen, sich mit Arbeiten zu beschäftigen, die uns niedrig erscheinen.«

Dahir al-Omar saß in Tiberias. Bei der Bevölkerung der Stadt und der Umgebung hatte er so viel an Einfluß und Ansehen gewonnen, daß ihn schließlich der höchste türkische Beamte der Provinz, der Wali von Damaskus, zum Pascha ernannte. Um 1730 – so erfahren wir – war Dahir dabei, sein Herrschaftsgebiet kräftig auszudehnen. Er setzte sich in den Besitz von Safed, drei Jahre später beherrschte er vier wichtige Städte im Verwaltungsbezirk von Nablus. Sicherlich kam ihm bei seiner Expansion zugute, daß Palästina in der türkischen Verwaltungsstruktur nicht als administrative Einheit betrachtet wurde. Das Hinterland mit Nablus und Jerusalem gehörte zum Bereich des Wali von Damaskus. Die Küstenregion mit dem Bezirk Akka, aber auch das anschließende Bergland mit Safed und

Tiberias, wurden vom Wali (oder Pascha) von Sidon regiert. Die Paschas neideten einander ihre Provinzen, ihre Städte, ihre Pfründen, sie saßen auf wackligen Stühlen, denn der Sultan pflegte sie oft auszuwechseln, damit keiner zu mächtig werde.

Dahir baute in Tiberias eine Festung. Der erste Zusammenstoß mit dem Wali von Damaskus war vorhersehbar. Immer, wenn der Herr der syrischen Metropole alljährlich die Steuern in Nablus und Jerusalem eintreiben wollte, muß er nolens volens über Tiberias reisen. Vordem war das kein Problem. Jetzt machte Dahir Schwierigkeiten. Suleiman al-Azm, der Wali von Damaskus, belagerte 1742 mehrere Monate lang Tiberias — ohne Erfolg. Zehn Jahre später beschwerte sich übrigens der Wali von Sidon bei der Hohen Pforte, Dahir sei der Unterschlagung schuldig, er liefere nicht die Steuern in der vorgeschriebenen Höhe ab.

Inzwischen hatte Dahir, obwohl doch eigentlich nur ein Steuerpächter mit dem Titel eines Paschas, Akka in seine Hand gebracht und 1762 die Festung Haifa erobert. Er war praktisch der Herr Nordpalästinas. In Konstantinopel mußte man sich damit abfinden und konnte lediglich auf bessere Zeiten hoffen. Allerdings waren »die, Zeiten« zunächst für Dahir al-Omar günstiger. 1768 hatte ein russisch-türkischer Krieg begonnen. Der Sultan verfügte weder über Muße noch über Geld noch über Soldaten, um gegen den aufsässigen Pascha zu ziehen. Die internationale Lage begünstigte den Zaydanisprößling. Seine politischen Fähigkeiten taten ein übriges. Aber das allein genügte nicht. Die eigentliche Vorbe-

dingung der wachsenden Unabhängigkeit Nordpalästinas war ein wirtschaftlicher Aufschwung, den Dahir kräftig förderte. Voraussetzung für das Aufblühen der Ökonomie wiederum waren ruhige und sichere Verhältnisse im Lande.

Der allmähliche Niedergang der Autorität des türkischen Sultans hatte nicht zuletzt bewirkt, daß »die Araber« — sprich: die Beduinen — wieder aus den Steppen am Rande der arabischen Wüste in die besiedelten Gebiete vordrangen, die Ernten plünderten, Vieh raubten, die Straßen unsicher machten.

Die türkischen Behörden hatten sich nur einen Rat gewußt: Sie ließen, wie es ein Zeitgenosse formulierte, »die Milch durch die Katze bewachen«. Die Beduinensheikhs wurden zu Verwaltungschefs oder -beamten ernannt. So regierte zwischen 1601 und 1647 der Sheikh Ahmad ibn Furaykh vom Stamm der Banu Haritha, dessen Leute zwischen Jaffa und Akka nomadisierten, faktisch den ganzen Norden Palästinas. Und auch die Familie Zaydani soll ja angeblich beduinischer Herkunft gewesen sein. Träfe das zu, so wäre es nur eine neuerliche Illustration für jenen Prozess, der sich durch die ganze Geschichte des Nahen Ostens zieht: Nomaden dringen in die besiedelten Zonen ein, werden schrittweise sesshaft, assimilieren mit der ansässigen Bevölkerung. Nichts anderes geschah ja zuvor mit Hebräern und Amoritern, Aramäern und Arabern.

Gewiß waren die umherschweifenden Zeltbewohner, bevor sie zu Haus und Acker bekehrt wurden, eine Plage für das Land. Unser Kronzeuge für jene Zeit, Volney, schilderte den Effekt

der Beduinenzüge für die Bauern so: »In den den Arabern zugänglichen Provinzen, wie Palästina, muß man mit der Flinte in der Hand die Saat ausstreuen. Kaum fängt das Getreide zu grünen an, so schneidet man es, um es in unterirdischen Höhlen zu verbergen; aus diesen holt man so wenig wie möglich für die Aussaat hervor, denn man säet nur so viel man braucht, um zu leben; mit einem Wort, aller Fleiß beschränkt sich nur auf die notwendigsten Lebensbedürfnisse.«

Das war auch um Akka nicht anders. 1696 gab Henry Maundrell die besorgten Erwägungen darüber wieder, auf welchem Wege man von Akka nach Jerusalem weiterziehen sollte. In Rechnung zu stellen seien nämlich »die Verwirrungen und Fraktionen, die es zwischen den Arabern« — sprich: Beduinen — »gab; die uns begierig machten, ihnen so weit wie möglich aus dem Wege zu gehen«. Maundrell beobachtete sehr richtig: »Dies ist die Politik der Türken, ständig Teilungen zwischen diesen wilden Völkern zu säen, indem sie verschiedene Oberhäupter über ihre Stämme setzen, oftmals die alten absetzen und neue an ihre Stelle setzen; dadurch schaffen sie gegensätzliche Interessen und Parteien unter ihnen und hindern sie so daran, sich unter einem einzigen Prinzen zu vereinigen, wodurch sie, wenn sie dies tun würden (wo sie doch so zahlreich und oft die einzigen Bewohner dort sind), das türkische Joch abschütteln und sich zu den obersten Herren des Landes machen könnten.«

Genau dies aber vollzog sich nun. Nur fünfzig Jahre nachdem Maundrell seine Erwägungen zu Papier brachte, waren unter Dahir



*Baumwollreiniger bei der Arbeit*

al-Omar die Wege sicher, die Bauern ohne Furcht, die Händler voll Unternehmungsgeist. Volney schrieb: »Man konnte säen, ohne sein Getreide von den Pferden verschlungen zu sehen; man konnte ernten, ohne sein Getreide von Räubern gestohlen zu sehen. Die Güte des Bodens zog die Bauern an, aber die Tatsache der Sicherheit bewirkte noch mehr. Sie verbreitete sich in ganz Syrien und die muselmanischen und christlichen Akkerbauern, immer bedrückt

und beraubt, flüchteten in Menge zu Dahir, wo sie religiöse und bürgerliche Toleranz fanden.« Auch europäische Kaufleute seien in immer größerer Zahl gekommen, »und die Ländereien wurden urbar gemacht, die Wasser fanden einen Abfluß, die Luft wurde reiner, und das Land gesund und sogar angenehm«.

Letzteres bestätigte Richard Pococke, der auf dem Wege von Akka nach Nazareth die Esdralon-Ebene so vorfand: »Sie ist ausnehmend fruchtbar ... Die Felder waren mit Getreide und Baumwollbäumen wohl bebaut. Die letzteren sät man am Ende des Maimonats, und der Boden wird so seicht umgearbeitet, daß ich die Stengel vom vorigen Jahre noch sahe. Denn hier wird die Baumwolle jährlich gebauet, da sie hingegen in Oberägypten und Amerika über Winter dauert.«

Ende des 16. Jahrhunderts hatten die britischen Unternehmer in Lancaster begonnen, „eine seltsame neue Pflanzenfrucht, die auf kleinen Sträuchern oder Büschen wächst und von den Türkenkaufleuten in unser Königreich gebracht wird“, zu verarbeiten. Der Beginn der Baumwollindustrie in England begann mit der roten Baumwolle von Akko und Sidon. Zwar wurde Baumwolle auch in der Umgebung von Ramle und Lydda gepflanzt, aber die von Galiläa hatte den Ruf der besten Qualität. »Cotons d’Acre« — also Baumwolle aus Akka — war auch in Frankreich ein Markenzeichen. Dahir al-Omars Aufstieg hing also sicherlich mit der Baumwolle zusammen. Europas Bedarf an der Faser stieg im 18. Jahrhundert gewaltig. (1744 erhielt zum Beispiel Berlin seine erste Baum-

wollmanufaktur; in England und Frankreich gab es so etwas ja schon länger. 1773 wurde in England die »Mule Jenny« gebaut, eine Spinnmaschine, die den Garnen mehr Gleichheit und Feinheit verlieh.) Die Baumwolle aus Palästina ging vor allem nach Frankreich. In Akka und Sidon unterhielten französische Handelshäuser ihre Niederlassungen. Aber schon wirkte der kapitalistische Konkurrenzkampf Europas in den Nahen Osten. Der holländische Händler Paul Mashook, Konsul Englands und der Niederlande in Akka, mühte sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts nach Kräften, den Baumwollhandel zu monopolisieren. Er schaltete die einheimischen Zwischenhändler aus und kaufte die Baumwolle selbst in den Dörfern auf. Sein bester Handelspartner war Sheikh Ali Abu Ibrahim, der Onkel unseres Dahir al-Omar. Mashook führte ein System ein, das den Bauern Vorteile brachte, sie aber gleichermaßen in seine Abhängigkeit zwang. Der Holländer zahlte nämlich aus eigener Tasche im voraus die Miristeuer an den Wali von Sidon und kassierte später die Ernte ein.

Weil der Bedarf wuchs, weil immer mehr Felder mit Baumwolle bestellt wurden, weil die Bauern keine Störungen durch Beduinen mehr zu befürchten hatten, profitierte auch Dahir. Mashook und die französischen Kaufleute mußten dem Pascha von Tiberias gefällig sein. 1740 unterzeichnete Dahir ein Abkommen mit dem französischen Vizekonsul in Akka, Joseph Blanc, das der Mashookschen Methode abgeguckt war: Blanc bezahlte den Miri an den Wali und versorgte Dahir mit Feuerwaffen und Munition, Dahir lieferte ihm Getreide und Baumwolle.

Dagegen äußerte sich der französische Konsul in Sidon in Berichten an seinen König besorgt. Dahir und seine Brüder und Söhne würden zu mächtig. »Dieser Handel«, schrieb er 1742, »ist der Hauptgrund für die Unverschämtheit der Sheikhs, sie sind dadurch reich geworden, und heute sind sie in der Lage, gegen die Gouverneure zu opponieren, die der Sultan geschickt hat, um die Steuern einzutreiben.«

Anfang 1750 wollten die französischen Kaufleute Dahir zwingen, zu ihren Bedingungen zu handeln. Doch sie hatten ihre Karte überreizt. Zwar war Dahirs Verbot, die Bauern dürften nichts an die Franzosen verkaufen, ein Bumerang – was sollte nun mit der Baumwolle werden? Aber der nachfolgende Kompromiß war dem Pascha günstig. Dahir diktierte von jetzt an die Preise.

Die Geschäfte florierten. Der Hafen von Akka wurde ausgebaut. Der Norden Palästinas gewann jenes Gesicht, das die Reisenden noch lange nach Dahirs Tod rühmten. Carsten Niebuhr über Dahirs Herrschaft: »Während seiner vieljährigen Regierung reiste man in seinem Gebiet in völliger Sicherheit; er hatte das ganz verwüstete Akka wiederum zu einer Handelsstadt erhoben, und seine Untertanen liebten ihn als ihren Vater.« Und bei Seetzen las man: »Täglich kommen hier Kamelzüge an, welche mit Weizen beladen sind. Man schüttet denselben auf einem öffentlichen Platz vor dem neuen Khan in kleineren und größeren Haufen unter freiem Himmel auf. Beständig liegen Küstenschiffe im Hafen, welche dies Getreide laden und nach Beirut bringen ...«

Als die bewegende Kraft hinter Dahir al-Omars wirtschaftlichen Unternehmungen galt übrigens gemeinhin sein Finanzminister, Ibrahim Sabbagh, ein palästinensischer Christ, von dem Volney Erstaunliches zu berichten wußte: »Niemals trug er andere als schmutzige und zerrissene Kleider. Sah man diesen kleinen, mageren und finsternen Mann, konnte man ihn eher für einen Bettler als für einen angesehenen Staatsminister halten.«

Der allgemeine Aufschwung weiter Teile Palästinas unter der Herrschaft Dahirs war um so erstaunlicher, als er sich in durchaus nicht gerade friedlichen Zeiten vollzog. Beständig mußte Dahir irgendwelche Kriege führen. Als er 1749 Akka eroberte, war er zudem bereits über sechzig Jahre alt, so daß Volney meinte: »Man könnte denken, daß dies Alter zu fortgeschritten sei für derartige Handstreich, aber man beobachtete, daß er 1776, mit fast neunzig Jahren beherzt ein ungestümes Pferd bestieg.«

Bei der Befestigung des gerade okkupierten Akka mußte Dahir noch Vorsicht walten lassen, um die mißtrauische türkische Beamtenhierarchie nicht zu provozieren. Unter dem Vorwand, ein Haus zu bauen, »errichtete er an der Nordseite über dem Meer ein Palais, das er mit Kanonen bestückte. Sodann, um den Hafen zu schützen, erbaute er einige Türme; schließlich schloß er die Stadt an der Landseite durch eine Mauer, die nur zwei Tore als Durchlaß ließ«, schrieb Volney und merkte kritisch an: »Die Mauer der Stadt ist noch schwach, sie ist ohne Graben, ohne Wall, und besitzt nicht mehr als drei Fuß Stärke. In diesem ganzen Teil Asiens kennt man weder

Bastionen noch Verteidigungslinien, keine gedeckten Wege, mit einem Wort, nichts von einer modernen Befestigung.«

Viele Jahrzehnte hindurch war der jeweilige Wali von Damaskus Dahirs Hauptkontrahent. Aber auch mit der Verwandtschaft gab es Probleme. Mehrmals mußte Dahir gegen seine Söhne kämpfen, und nur angesichts äußerer Bedrohung hielt die Familie wieder zusammen.

Als der Wali im Jahre 1766 seine alljährliche Rundreise vorbereitete, um in Jerusalem und Nablus die Miristeuern einzutreiben, gedachte er, die Gelegenheit zu nutzen, um den lästigen Dahir zu überrumpeln. Er nahm deshalb größere Truppenkontingente mit auf den Weg.

Was Volney von den folgenden Ereignissen zu berichten hatte, klang wie eine Episode aus einem romantischen Ritterroman seiner Zeit.

Dahir belagert gerade ein »Schloß«, in dem sich zwei seiner unbotmäßigen Söhne verschanzt haben, als ein reitender Bote Briefe eines Vertrauensmanns aus Konstantinopel bringt. Dahir läßt nach Lektüre des Schreibens unverzüglich alle Kampfhandlungen einstellen. Er lädt seine Söhne zu einem Versöhnungsmahl. Zum Nachtisch verliest er die Botschaft aus Konstantinopel: Othman, der Wali von Damaskus, habe sich vorgenommen, Dahir und seine Familie zu zerschmettern. Gemeinsam legen die eben noch verfeindeten Glieder der Zaydanisippe den Schlachtplan fest. Sohn Ali, ein weithin berühmter guter Soldat, bricht sofort mit fünfhundert Reitern auf, reitet die ganze Nacht hindurch, rastet tagsüber in einem Versteck, erreicht im folgenden Morgengrauen die Damaszener Truppen.

Wie gewohnt schlafen die »Türken« in ihren Zelten, »ohne Ordnung und ohne Wache«, meldete Volney. Ali und seine Reiter fallen, die Säbel in der Hand, über sie her, schlagen rechts und links drein. In dem Tumult schrecken die »Türken« hoch, »schon der Name Alis versetzt sie in Schrecken«, in wilder Unordnung flüchten sie. Der Wali kann entkommen, aber Ali erobert »seine Kassetten, seine Umschlagtücher und Pelzröcke, seinen Dolch und seine Wasserpfeife, und, um den Sieg voll zu machen, seine Bestallungsurkunde, den Kat-Cherif« ...

Die Verluste dieser Schlacht, lesen wir bei dem — französischen Chronisten weiter, hätten die Schatullen des Paschas erschöpft, so daß er sich gezwungen gesehen habe, den Städten und Dörfern zusätzliche — Steuern aufzuerlegen. »Wenn man irgendwo Geld vermutet, wird geschlagen und geraubt.« Damit provozierte der Wali Revolten der Ausgeplünderten in Ramle, dann in Jaffa und in Gaza, Gelegenheiten, die Dahir al-Omar zu nutzen wußte, um sein Herrschaftsgebiet auszudehnen.

1768, wir erwähnten es schon, hatte der russisch-türkische Krieg begonnen, was sich für Dahir günstig auswirkte. Dann hatte der über Ägypten regierende Mamluken-Bey ebenfalls die Schwäche des Sultans genutzt und seine De-facto-Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich proklamiert. Der Herrscher des Nillandes dachte daran, sich auch Syrien anzueignen, ein Bündnis zwischen ihm und Dahir lag also auf der Hand. Im Februar 1771 rückte die ägyptische Armee durch Palästina nach Norden vor, in zwei Gefechten wurden die Truppen des Sul-

tans geschlagen. Indessen eroberte Dahirs Sohn Ali am 21. Oktober 1771 Sidon, wo bislang ein Sohn des Wali von Damaskus residierte. Dahir setzte in Sidon einen eigenen Gouverneur ein. In Konstantinopel mußte man diesem Gang der Dinge ohnmächtig zusehen und sich dazu bequemen, Dahir einen recht günstigen Friedensvertrag vorzuschlagen.

Der Pascha von Tiberias war nun fünfundachtzig oder sechsundachtzig Jahre alt und wollte, wie Volney berichtete, »seine Hände reichen, um sein Alter in Frieden zu beschließen ... Aber sein Minister Ibrahim Sabbagh glaubte, die Ägypter würden im kommenden Jahr ganz Syrien erobern«, und dann könne aus der zu erwartenden Beute ein gutes Stück für die Zaydanifamilie abfallen. Das war eine folgenschwere Fehlkalkulation des geldgierigen Wesirs, denn der Mamlukenherrscher von Ägypten wurde just in diesem Jahr gestürzt, die Türken nutzten die Gunst der Stunde, belagerten Sidon und zogen bis vor Akka.

Dahir sagte sich, die Feinde seiner Feinde seien seine Freunde. Im Mittelmeer operierte ein russischer Flottenverband unter dem Kommando des Grafen Orlov. Er hatte Akka angelaufen, um sich bei den Widersachern des Sultans frisch zu verproviantieren, und stellte sich jetzt auf Dahirs Seite.

Mit zehntausend Reitern und zwanzigtausend «Bauern» — also zwangsrekrutierten Untertanen — griffen die Türken Dahir al-Omars Hauptstadt an. Dessen Kräfte waren wesentlich schwächer. Die Entscheidung fiel durch die russische Schiffsartillerie. Sie schoß in den tür-

kischen Aufmarsch in der Ebene vor Akka, Dahirs Reiter stürmten vor, die Truppen der Hohen Pforte wendeten sich zur Flucht.

Dahir befand sich auf dem Gipfel seines Erfolges. Noch vermochte er Jaffa zu belagern und wiederzuerobern, noch konnte er mit Unterstützung der russischen Flotte sogar Beirut einnehmen. Die Möglichkeit eines vom Osmanischen Reich weitgehend unabhängigen Palästina lag im Bereich des Greifbaren. Algier, Tunis, Ägypten und dergleichen Dependenzten lösten sich um diese Zeit schrittweise von Konstantinopel. Sie leiteten damit eine eigenständige Entwicklung ein, die später in die Entstehung unabhängiger Nationalstaaten mündete. Theoretisch wäre jener Weg auch für Palästina vorstellbar gewesen. Aber dem Land blieb eine solche Perspektive versagt, schon deshalb, weil es zu dicht am Zentrum der osmanischen Macht gelegen war.

Das Ende der Hoffnungen auf ein vom Osmanischen Reich unabhängiges Palästina zeichnete sich bereits 1774 ab. Für Dahir schien das Jahr zwar gut zu beginnen. Der Wali von Damaskus hatte in seiner Residenzstadt drei Tage lang öffentlich ausrufen lassen, daß ein Abkommen mit Dahir al-Omar abgeschlossen worden sei. Die Hohe Pforte habe ihm »alle Missetaten vergeben«, ihm die Provinzen Nablus, Gaza, Ramle und Ajlun als Iltizam übertragen und außerdem das Paschalik Sidon. Am 17. Februar 1774 versammelten sich in Akka die Notabeln, um Zeugen der Übergabe der Ernennungsurkunde an Dahir zu sein.

Doch im Dezember 1773 war in Konstantinopel Sultan Mustapha III. gestorben. Wie bei

jedem Thronwechsel in einer orientalischen Despotie stellte sein Nachfolger, Abdul Hamid I., erst einmal alles Bisherige zur Disposition. So wurde der Wali von Damaskus abgesetzt, das Abkommen mit Dahir aufgekündigt, die Ernennung rückgängig gemacht.

In Ägypten suchte indessen der Nachfolger des gestürzten Mamluken-Beys die Aussöhnung mit dem neuen Sultan. Der russisch-türkische Krieg endete im Juli 1774 unversehens mit einem Friedensvertrag. In Konstantinopel hatte man wieder die Kraft, sich dem rebellischen Dahir zu widmen. Und, um das Unglück voll zu machen, revoltierten Dahirs Söhne wieder einmal gegen ihren Vater.

Anfang 1775 zog ein ägyptisches Heer nach Palästina, diesmal mit den Türken verbündet. Es nahm Gaza ohne Kampf, eroberte Jaffa trotz erbitterter Gegenwehr (und zerstörte, wie ganz zu Anfang schon erwähnt, die Obstgärten um die Stadt). Die Drusen- und Schiitenstämme im Süden des Libanon, bislang Dahirs Verbündete, schlugen sich auf die andere Seite. Die Ägypter eroberten Akka im Handstreich, Dahir flüchtete nach Safed.

Zwar schien dem Herrn Nordpalästinas noch einmal das Glück hold zu sein, denn der ägyptische Oberbefehlshaber starb, und seine Soldaten mußten Akka räumen. Doch eine türkische Flotte war unterwegs, und am 12. August 1775 fiel die Stadt endgültig. Dahir al-Omar starb im Kampf.

Volney, der neun Jahre später Akka besuchte, analysierte in seinem Reisebuch die Gründe für die plötzliche Niederlage des Paschas von

Tiberias. Erstens, meinte er, »diese Verwaltung ermangelte innerer Ordnung und Prinzipien; aus diesem Grunde vollzogen sich die Verbesserungen nur langsam und konfus«. Zweitens, fügte Volney hinzu: »Die Konzessionen, die er frühzeitig seinen Kindern machte, führten zu zahlreichen Unruhen, die den Fortschritt der Kultur aufhielten, die Finanzen schwächten, die Kräfte aufsplitterten und seinen Untergang vorbereiteten.«

Schließlich nannte unser französischer Zeuge einen dritten Grund, seiner Meinung nach »wichtiger als alle anderen«: den »Geiz Ibrahim Sabbaghs«. Der Minister habe durch seine Erpressungen Dahirs Kinder, Diener und Verbündete entfremdet. Er sei nur wild hinter dem Geld hergewesen, habe selbst ausschließlich von Käse und Oliven gelebt und, um zu sparen, »die ärmsten Ladenbesitzer aufgesucht, damit diese mit ihm das Essen teilten«.

In Akka wendete sich nach dem Fall der Stadt denn auch aller Zorn gegen Dahirs Finanzminister. Er wurde aufgegriffen und dem türkischen Admiral ausgeliefert. Der wollte wissen, wo der sagenhafte Staatsschatz, von dem man munkelte, verborgen sei. Ibrahim schwieg, auch als er gefoltert wurde. Volney teilte mit: »Die Türken fanden lediglich bei den Vätern des Heiligen Landes« — katholischen Mönchen — »und bei zwei französischen Kaufleuten zahlreiche Kassen mit Geld und Gold. Alles wurde mit Ibrahim nach Konstantinopel geschafft, jener in Ketten. Man folterte ihn ganz grausam, weil man größere Schätze zu entdecken hoffte, blendete ihn, aber man versichert die Festigkeit seines Cha-

rakters, den Mut, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre.«

Daß der Zeitzeuge Volney in seiner Schilderung dem »Finanzminister« Dahirs eine Hauptrolle zuwies, nimmt nicht wunder. Volney war ein Kind seiner Zeit, die von gesellschaftlichen Zusammenhängen noch wenig wußte. Schließlich glaubten in seinem Heimatland Frankreich ja auch nicht wenige Zeitgenossen, der Hauptgrund für den Sturm auf die Bastille am 14. Juli 1789 und damit für die Große Französische Revolution sei die Entlassung des Finanzministers Jacques Necker am 11. Juli 1789 gewesen. Dabei waren die Ursachen, die zu jener Revolution führten, wesentlich komplexer waren, und nicht anders lagen die Dinge im Palästina des 18. Jahrhunderts. Der drohende Abfall einer reichen und wichtigen Provinz vom Osmanischen Reich mußte der Hohen Pforte mit Recht als eine fast tödliche Gefahr erscheinen. Und noch war man am Goldenen Horn mächtig genug, den alten Zustand wiederherzustellen.

## DER »SCHLÄCHTER« UND DER KORSE

---

»A kka verdankt seine neuere Bedeutung dem grausamen Djezzar Pascha, dessen Name in der Geschichte immer mit Schande befleckt sein wird, obgleich man seine Bemü-

hungen um die Wiederbelebung dieser Stadt lobenswert nennen mag.« So urteilte Ulrich Jasper Seetzen über den Mann, der das Erbe Dahir al-Omars an sich gerissen hatte: Ahmed Djezzar, genannt al-Bushnak, »der Schlächter«. »Schon sein Name trug Schrecken über das ganze Heilige Land«, bestätigte der Engländer E. D. Clarke, der 1801 durch Palästina reiste. »Die gesetzlosesten Stämme der Araber drückten ihre Furcht und Ehrerbietung aus, wenn er nur ausgesprochen wurde.« Clarke fügte hinzu: »Er war sein eigener Minister, Kanzler, Schatzmeister und Sekretär, oftmals sein eigener Koch und Gärtner; und nicht selten sowohl Richter als auch Henker bei der gleichen Gelegenheit.«

Ahmed Djezzar war ein Mamluk bosnischer Herkunft. Das arabische Wort Mamluk bezeichnet einen Sklaven weißer Hautfarbe im Unterschied zu dem dunkelhäutigen Sklaven. Ursprünglich bezog sich der Begriff Mamluk nur auf Sklaven aus dem Kaukasus und manchmal auch vom Balkan, die schon als Knaben von den Türken den Eltern abgekauft oder geraubt wurden. Man zog sie im türkischen Militärapparat auf (bekehrte sie natürlich zum Islam) und bildete sie meist militärisch aus. Mit dem Erreichen der Volljährigkeit wurden sie oft freigelassen und erhielten zuweilen sogar das Recht, ihrerseits Sklaven zu halten. Der freigelassene Mamluk gehörte aber weiterhin zum »Hause« seines Herrn. Die Erziehung von Kindheit an und die Abhängigkeit, in der sie lebten, machte diese Leute zu idealen Soldaten des Sultans. Angehörige dieser sich stets erneuernden Kaste – ihre Nachfahren verloren den Mamlukensta-